

Ergebnisse einer qualitativen Panelstudie

Zur Rolle von Medien im Sozialisationsprozess sozial benachteiligter Kinder und Jugendlicher

Von Ingrid Paus-Hasebrink*

Doppelte Dynamik der Sozialisation von Heranwachsenden

Aufwachsen heute heißt Aufwachsen mit Medien. Sozialisation ist damit auch mediatisierte Sozialisation, denn Medien sind Teil unserer Alltagspraxis, sie konstituieren den Alltag und bringen neue Praktiken hervor. Für Heranwachsende bedeutet dies, dass sie lernen müssen, mit einer doppelten, eng miteinander verflochtenen Dynamik umzugehen: Zum einen die medial-technischen Wandlungsprozesse – wie etwa Digitalisierung, Konvergenz und sich dynamisch verändernde Mediendienste und -angebote –, zum anderen die psychosoziale Entwicklung im Rahmen ihrer Sozialisation. Beides vollzieht sich stets im Kontext der Lebensführung, der Alltagspraktiken von Individuen in deren spezifischen sozialen Umgebung, mit den jeweiligen Ressourcen.

Soziale Benachteiligung auch im Zusammenhang von Medien relevant

Wie aus der OECD-Studie „Equity in Education“ (1) hervorgeht, ist gerade in Österreich und Deutschland im internationalen Vergleich die Bildungsmobilität sehr gering. Mehr als die Hälfte der Erwachsenen erreicht keinen höheren Bildungsstatus als ihre Eltern, nur einem von drei Erwachsenen gelingt es, sich im Vergleich zu seinen Eltern zu verbessern. (Kinder-)Armut und soziale Benachteiligung sind daher keinesfalls nur Probleme sogenannter armer Länder; sie sind auch in reichen westlichen Ländern wie Deutschland und Österreich anzutreffen. Soziale Benachteiligung ist zu meist eng verbunden mit formal schlechterer Bildung und damit insgesamt schlechteren Voraussetzungen für die Zukunft. Sie geht einher mit dem Mangel an Partizipationschancen an der Gesellschaft. Sozial Benachteiligte, allen voran Kinder und Jugendliche, stehen damit in der Gefahr, an den Rand der Gesellschaft zu geraten. In diesem Zusammenhang gewinnt der Begriff des „digital divide“ bzw. des „second level digital divide“ (2) an Relevanz, der soziale Ungleichheit im Hinblick auf Mediatisierungsprozesse beschreibt. Der Begriff legt nahe, dass auch die Ressourcen zur gesellschaftlichen Partizipation durch Medien ungleich verteilt sind.

Kurz und knapp

- In der Langzeitstudie wurden 20 Familien über einen Zeitraum von zwölf Jahren forschersich begleitet.
- Im Kindergartenalter hatte das Fernsehen eine große Bedeutung; in der Schulzeit rückten der PC und dann zunehmend das Smartphone in den Mittelpunkt.
- Die Eltern konnten oft kaum Anleitung und Unterstützung bieten.
- Orientierungspunkte waren häufig die Geschwister und Peers.
- Die Mediennutzung erwies sich insgesamt eher als Symptom denn als Ursache von Problemen in den Familien.

Der geschilderte Zusammenhang zwischen sozialer Benachteiligung und Mediatisierung wirft die Frage auf, welche Rolle die Medien im Kontext des Sozialisationsprozesses sozial benachteiligter Heranwachsender spielen. Wie gehen sie mit medialen Angeboten um, in welcher Weise gelingt es ihnen, mit Hilfe von Medien ihren Alltag subjektiv sinnvoll zu gestalten? Diesen Fragen ist eine Langzeitstudie/Panelstudie bei sozial benachteiligten Heranwachsenden in Österreich über zwölf Jahre (2005 bis 2017) auf Basis eines praxeologisch ausgerichteten Forschungskonzepts nachgegangen. (3)

Panelstudie in Österreich über zwölf Jahre

Zur theoretischen und methodischen Basis der Studie

Die Studie wurde als qualitative Panelstudie angelegt, in deren Mittelpunkt der zentrale Sozialisationskontext der Kinder, also ihre Familie bzw. Kernbeziehungsgruppe, stand. Die Frage nach der Rolle von Medien, das heißt, wie sich mediale, aber auch non-mediale kommunikative Praktiken entwickeln, verlangt nach Familienforschung, denn die sozioökonomischen und eng damit verbundenen sozioemotionalen Lebensbedingungen der Familie oder Kernbeziehungsgruppe und des engsten sozialen Netzwerks, in dem ein Kind aufwächst, stellen die Basis für seine Sozialisation dar. Nach den Ang lassen sich kommunikative Praktiken nur im Zusammenhang mit der Lebensführung von Menschen im Rahmen ihrer häuslichen Praktiken verstehen. (4) Es handelt sich dabei um einen dynamischen Prozess, in dem die Familienbeziehungen zwischen allen Beteiligten beständig neu ausgehandelt werden.

Die Definition von sozialer Benachteiligung orientierte sich in der vorliegenden Studie an Kriterien von Stefan Hradil. Aus seiner Sicht sind mit vielen sozialen Positionen Lebens- und Arbeitsbedingungen verknüpft, „die ihre Träger gegenüber anderen nicht einfach als in bestimmter Hinsicht unterschiedlich [...] erscheinen lassen, sondern gleichzeitig auch als besser- oder schlechter-, höher- oder tiefergestellt, bevorrechtigt oder benachteiligt [...]“ ausweisen. (5) Diese teils hierarchischen Statusunterscheidungen bzw. -verteilungen, die sich auf unterschiedliche Dimensionen, wie etwa Macht-, Prestige- und Wohlstandsstatus, beziehen können, bezeichnen soziale Ungleichheit. Die Aus-

Definition von sozialer Benachteiligung

* Universität Salzburg, Fachbereich Kommunikationswissenschaft.

Abb. 1 Analysekonzepte der qualitativen Panelstudie

Quelle: Eigene Darstellung.

wahl sozial benachteiligter Familien für die Studie wurde auf der Grundlage folgender Kriterien (6) vorgenommen: Als arm oder armutsgefährdet galten Familien mit einem geringen Einkommen und/oder Arbeitslosigkeit mit etwaigem Empfang von Sozialhilfe. (7) Unterschieden wurde zudem nach personalen Merkmalen, wie einem niedrigen Bildungsgrad der Eltern, das heißt ohne abgeschlossene Ausbildung, Pflichtschulabschluss oder Lehre, sowie der Familienkonstellation – neben Kernfamilien auch Alleinerziehende (im vorliegenden Fall Mutter-Kind(er)-Familien) sowie Großfamilien mit mehr als vier Kindern. In die Auswahl einbezogen wurden auch Umweltfaktoren. Dazu zählten eine schlechte Wohnsituation – zu wenig Raum für die in einer Wohnung lebenden Personen und mangelnde Ausstattung sowie eine im Verhältnis zu hohe Wohnungsmiete (8) – und ungünstige Freizeitvoraussetzungen. Diese lagen bei einer Kombination sehr geringer finanzieller Mittel zur selbstständigen Gestaltung der Freizeit sowie infrastrukturell schlechten Voraussetzungen vor, etwa dem Mangel an entsprechenden Freizeiteinrichtungen in der Nähe oder auch einem zu geringen bzw. zu großen Maß an Freizeit der Familien. (9)

Für das Panel wurden insgesamt 20 Familien, darunter auch eine Migrantenfamilie, mit Jungen und Mädchen im Alter von etwa fünf Jahren ausgewählt. Ab der zweiten Erhebungswelle waren bis zum Ende der Studie, als die Heranwachsenden etwa 17 Jahre alt waren, noch 18 Familien im Panel.

Drei analytische Konzepte

Um Sozialisationsprozesse in ihrer Komplexität untersuchen zu können, wurden im Rahmen der Studie drei analytische Konzepte entwickelt (vgl. Abbildung 1): (10)

– Handlungsoptionen bezeichnen das für das Kind, seine Geschwister und seine Eltern in der Familie faktisch existierende Arrangement der objektiven Merkmale der sozialen Lebenslage. Sie bedeuten eine Anordnung von Ermöglichtungen und Beschränkungen.

– Handlungsentwürfe kennzeichnen die Ziele und Pläne, die sich bei einem Kind und seinen Bezugs-

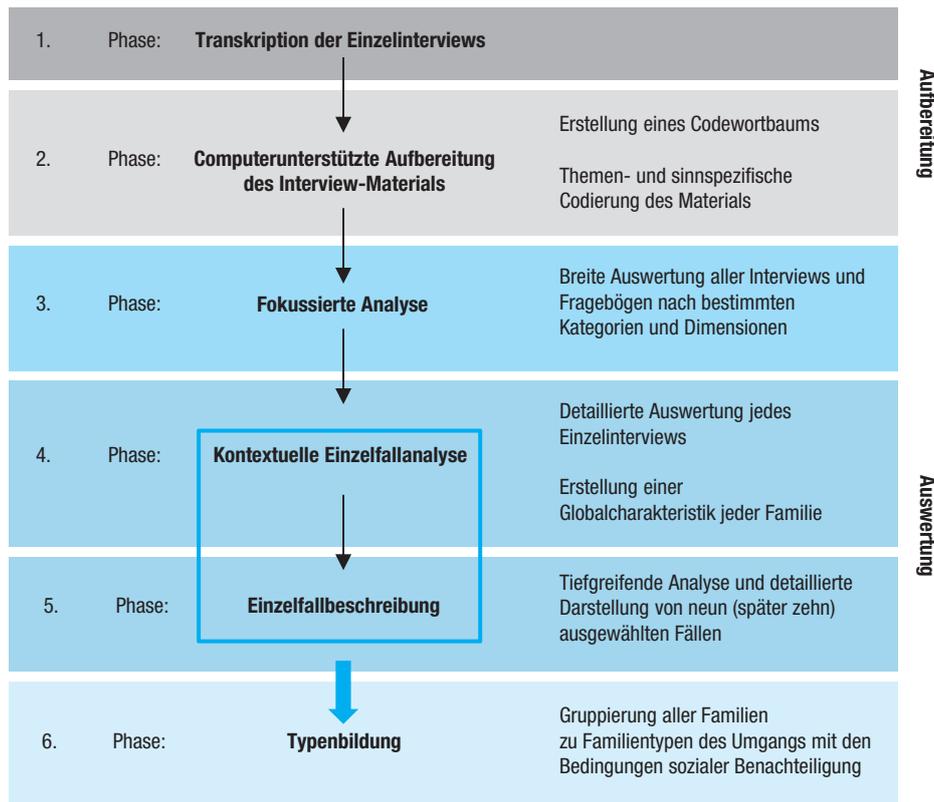
personen in seiner Familie beobachten lassen. Handlungsentwürfe einzelner Menschen entwickeln aus dem Zusammenspiel der gegebenen sozioökonomischen und sozioemotionalen Bedingungen und dem jeweiligen „Eigensinn“ der beteiligten Individuen als ihr Lebensplan.

– Handlungskompetenzen bezeichnen, wie sich die dem Einzelnen zugänglichen materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen seines Milieus zur Umsetzung seiner Handlungs- bzw. Lebensentwürfe in den kognitiven und motivationalen Voraussetzungen seines Handelns und damit in seinen Handlungspraktiken niedergeschlagen haben. Die Handlungskompetenzen eines Kindes oder seiner Eltern hängen eng zusammen mit ihren Handlungsentwürfen und diese mit den Handlungsoptionen im sozialen Milieu.

Zur Erhebung und Auswertung kamen Fragebögen zum Einkommen, zum Bildungsgrad, zur Wohnsituation etc. sowie Beobachtungsbögen zur Lebensführung der Familie zum Einsatz. Sie dienten der Charakterisierung der Befragten in der Erhebungssituation, aber auch der Beschreibung der Wohnung und der Medienausstattung sowie des Zusammenlebens der Familien. Das Kernstück der Studie bildeten qualitative Leitfadeninterviews mit Eltern und Kindern in insgesamt sechs Erhebungswellen, die jeweils in einem bestimmten Lebensabschnitt eines Kindes (Kindergarten- und Schulzeit, mittlere Kindheit und Jugend) stattfanden, sowie einer telefonischen Nachbefragung zum Abschluss der Studie. Um auch die Relevanz von neuen technischen Medienentwicklungen für die jungen Leute erfassen zu können, wurden ab der fünften Welle zusätzliche Methoden eingesetzt. „Lautes Denken“, eine Methode, bei der die Untersuchten laut kommunizieren, was ihnen bei bestimmten Tätigkeiten durch den Kopf geht, diente dazu zu erfassen, wie die Heranwachsenden mit ihren Lieblingsanwendungen im Internet, vor allem sozialen

Leitfadeninterviews und weitere methodische Instrumente

Abb. 2 Phasen der Datenaufbereitung und -auswertung der qualitativen Panelstudie



Quelle: Eigene Darstellung basierend auf Paus-Hasebrink/Kulterer 2014, S. 69.

Netzwerken umgehen. Um tiefergehende Einblicke in den Umgang mit Medien zu erhalten, wurden die Jungen und Mädchen gebeten, Netzwerkkarten zur wahrgenommenen Relevanz von Personen und Medienangeboten im Alltag zu zeichnen und Fotografien der Lieblingsecke ihres Zimmers und ihres liebsten Platzes für die Mediennutzung zu machen. Das umfangreiche Datenmaterial wurde, wie Abbildung 2 zeigt, in mehreren aufeinander aufbauenden Schritten ausgewertet.

Medienrepertoire in Kindheit und früher Jugend

Die Auswertungen zeigten, dass wesentliche Merkmale des Medienumgangs – der technische Zugang, die Nutzungsintensität oder Vorlieben für bestimmte Inhalte – nicht systematisch von den sozioökonomischen und sozioemotionalen Bedingungen der Familie und ihren Praktiken der Lebensführung bestimmt werden. So waren alle Familien – trotz der zu Beginn der Studie bei allen Panelmitgliedern sehr geringen finanziellen Spielräume – gut mit Mediengeräten ausgestattet.

Dennoch wurde während des Forschungsprozesses der enge Zusammenhang zwischen der Mediennutzung und den spezifischen Handlungsoptio-

nen, -entwürfen und -kompetenzen der Heranwachsenden und ihrer Familien sehr deutlich. Medien waren zumeist ein sehr relevanter Alltagsbegleiter für die Kinder, wenn Konflikte in ihren Familien auftraten. Dies war insbesondere dann der Fall, wenn es den zentralen Bezugspersonen aufgrund ihrer schwierigen Lebensbedingungen nicht gelang, ihren Kindern genügend Aufmerksamkeit und Unterstützung zu geben. So suchten sich die Kinder zur Auseinandersetzung mit ihren Entwicklungsaufgaben und alltäglichen Herausforderungen in Kindergarten und Schule entsprechend ihrem Geschlecht und ihrem Alter Orientierung und Unterstützung in Medienangeboten. Auffällig war, dass Kinder und Eltern sehr unterschiedliche Antworten zu den von den Kindern bevorzugten Medien und ihren Lieblingsfiguren gaben. Dies war in der ersten Erhebungsphase vor allem in Bezug auf das Fernsehen der Fall, wenn es um Nutzungszeiten und ausgewählte Programme ging. Im Sinne sozialer Erwünschtheit und einschlägiger öffentlicher Diskurse nannten die Eltern zumeist Programme, die sie als kindgerecht und gewaltfrei einstufen, während aus den Schilderungen der Kinder deutlich wurde, dass diese in vielen Fällen keineswegs kindgerechte Inhalte nutzten bzw. dass die Eltern sich kaum um die Mediennutzung ihrer Kinder kümmerten. Mit steigendem Alter der Jungen galt die Sorge der Eltern insbesondere pornografischen Inhalten, in Bezug auf ihre Töchter wurden hinge-

Mediennutzung und alltägliche Konflikte in den Familien

gen kaum Bedenken gegenüber Medienangeboten formuliert. Später thematisierten die Eltern generell kaum mehr opportune öffentliche Debatten zur Mediennutzung; die Kinder galten als alt genug, mit Medienangeboten zurechtzukommen – eine Rechtfertigung schien den Eltern nun nicht mehr nötig.

**Medien in der
Kindergarten- und
Grundschulzeit bis
zur mittleren Kindheit**

Sozialisation heute ist weitgehend Mediensozialisation. Dies zeigte sich bereits in den ersten beiden Wellen der Erhebung bei den Kindern im Kindergartenalter und in den ersten Jahren der Grundschule. In dieser Zeit hatte insbesondere das Fernsehen eine große Bedeutung – für die Kinder als verlässlicher Begleiter, für die Eltern oftmals als Babysitter. Die Kinder suchten vor allem in Serienangeboten privater Anbieter nach Halt, Stabilität und einer verlässlichen Struktur in ihrem oft als leer empfundenen Alltag, sie flüchteten in fiktionale (Cartoon-)Welten und zählten deren Charaktere zu ihren „besten Freunden“. Die Jungen begeisterten sich vor allem für Helden wie „Herkules“, „Dragonball (Z)“, „Yu-Gi-Oh!“, „Tom und Jerry“, „Pokémon“ oder „Tarzan“. Diese Geschichten wurden als spannend und ihre Protagonisten als stark und mutig wahrgenommen, indem sie sämtliche Herausforderungen mit Erfolg bestehen konnten. Die Mädchen suchten nach weiblichen Charakteren, wie etwa „Kim Possible“ oder „Bibi Blocksberg“, Serienheldinnen wie „Charmed“ und „Sabrina“ und später auch „Hannah Montana“. Daneben gefielen ihnen anthropomorphe Tierfiguren wie etwa „Spongebob“ oder „Benjamin Blümchen“. Zudem favorisierten sie schon früh Angebote aus dem Erwachsenenprogramm wie etwa Daily Soaps.

**Gute Ausstattung mit
Mediengeräten war
Anliegen der Eltern**

2005, während der ersten Erhebungswelle, als die Kinder zwischen fünf und sechs Jahre alt waren, spielten Computer und Internet noch keine wichtige Rolle. Dies würde heute sicher anders aussehen, besonders im Hinblick auf die Nutzung von Tablets und Smartphones. Mit dem Schulbeginn der Kinder, zur zweiten Erhebungswelle, fand eine massive Aufrüstung der Haushalte mit Computern statt. Fast alle Familien hatten nun bereits PCs und Internet und einige der Kinder bereits eigene Computer. Es war ein Anliegen der Eltern, ihre Kinder für die Schule bestmöglich mit Mediengeräten auszustatten, um ihnen Anschluss und Perspektive zu bieten. Für die meisten Jungen des Panels war der Computer bereits 2007 ihr „Lieblingsgerät“, genutzt wurde es zumeist zu Unterhaltungszwecken, nur selten für die Schule. Auffällig ist der Umstand, dass die Kinder in der Mediennutzung kaum Anleitung von den Eltern bekamen. Diese wiesen die Verantwortung dafür des Öfteren erst den Kindergärten und später dann den Schulen zu. Aufgrund der Überforderung der Eltern mit ihrem eigenen Lebensalltag aber auch mit den (technischen) Anforderungen der Mediennutzung überließen sie ihre Kinder oft sich selbst. Manchmal reagierten sie auch sehr restriktiv und verboten die Nutzung einzelner Geräte oder Angebote gänzlich.

In den nächsten Erhebungswellen nahm die Computer- und Internetnutzung deutlich zu, wenn auch weiterhin das Fernsehen sehr relevant blieb. Unter den Spielen dominierten besonders kostenlose Browser Spiele und Social Games in sozialen Netzwerken, aber auch Multiplayer-Onlinerollenspiele. Spiele, die eigentlich erst für 16- bis 18-Jährige freigegeben sind, waren besonders bei den Jungen beliebt.

In der dritten Erhebungswelle (2010), die Kinder waren nun etwa zehn Jahre alt, gab es auffälligerweise im Panel noch kaum Interesse an sozialen Netzwerken. In der vierten Welle stieg dann die Relevanz von Facebook, Chatprogrammen und YouTube für die Kinder, knapp die Hälfte des Panels nutzte nun auch solche Anwendungen. Neben den Spielen gewann die Kommunikation mit Freunden und Freundinnen deutlich an Bedeutung. Einigen war die Nutzung von Facebook aber noch verboten, andere Kinder verzichteten freiwillig darauf. Vereinzelt wurden Bilder hochgeladen. Datenschutz und die Regelung der Privatsphäre waren zwar in einigen Familien ein Thema, insgesamt mangelte es aber an der notwendigen Medienkompetenz bei den Eltern. Ihnen fehlte oftmals ein Bewusstsein für Gefahren und Probleme, um dann mit den Kindern darüber sprechen zu können – notwendige Voraussetzungen, um Kindern einen möglichst kompetenten, selbstbestimmten und sicheren Umgang mit den Chancen und Risiken der Internetnutzung zu ermöglichen.

Neben dem Fernsehen zeigte sich in der frühen Adoleszenz auch die noch wachsende Relevanz der Computer- und Internetnutzung; hier dominierten Unterhaltungsformate deutlich. Zuweilen wurde nun das Internet für schulbezogene Zwecke genutzt, die aktive Informationssuche blieb aber selten. Die Jungen präferierten vor allem Computerspiele für Ältere bzw. für Erwachsene, wie etwa „Call of Duty 3 & 4“ (empfohlen ab 18 Jahren), „Super Mario“, „Super Mario Galaxy“, „Mario Kart“, „Animal Crossing“ (Angebote für 16- bzw. 18-Jährige), „Naruto“, „Skyrim“ (für Erwachsene). Den Mädchen gefielen Simulationsspiele. Audiomediten dienten den Jungen und insbesondere den Mädchen zur Rezeption von Pop- und Rockmusik. Facebook und YouTube gewannen erst für die Elf- bis Zwölfjährigen an Relevanz; etwa die Hälfte der Kinder des Panels nutzte nun Social-Media-Angebote für Computerspiele und die Mädchen vor allem für Kommunikation mit Freundinnen.

Das Fernsehen – im Vordergrund standen Programme für Ältere, insbesondere von kommerziellen Anbietern wie etwa „Deutschland sucht den Superstar“ – behielt auch in dieser Zeit seinen großen Stellenwert als verlässlicher Partner. Jungen

**Ende der Kindheit
und frühe Adoleszenz:
Computernutzung
nimmt zu**

**Computerspiele,
Audio und Social
Media bevorzugt**

**Fernsehen behält
seinen Stellenwert**

bevorzugten Serien wie „Scrubs“, „Two and a Half Men“ oder „How I Met Your Mother“ sowie Cartoons wie „Naruto“ oder „Superman“; beliebt waren auch Comedyserien, Angebote des Reality-TV, Castingshows und Krimis. Die Mädchen interessierten sich insbesondere für Serien mit einem starken Mädchen oder einer starken Frau im Mittelpunkt.

Medienumgang in der Adoleszenz

In der Lebensphase Jugend, die in den Erhebungswellen fünf und sechs, 2014 und 2016, sowie in einer telefonischen Nachbefragung Ende 2016 und zu Beginn 2017 untersucht wurde, suchten die jungen Leute Medienangebote, die ihnen bei der Auseinandersetzung mit ihrer Identität, einer (Neu-)Positionierung den Eltern und Peers gegenüber sowie beim Knüpfen und Pflegen erster romantischer Beziehungen Orientierung boten. Insgesamt war nun der Mediengebrauch der Jugendlichen deutlich geprägt von der rasanten Verbreitung des mobilen Internets über Tablets und vor allem Smartphones. Die Jugendlichen besaßen zwar nicht immer die aktuellsten Modelle, sowohl die Eltern des Panels als auch zum Teil die Jugendlichen selbst wendeten jedoch für ihre angespannten finanziellen Verhältnisse große Geldsummen auf, um sich Teilhabe zu ermöglichen und der Wahrnehmung, nicht mit anderen mithalten zu können, vorzubeugen. Neben Smartphones wurde besonders in PCs und Spielkonsolen investiert.

Smartphones rücken in den Mittelpunkt

Große Relevanz der Onlinekommunikation mit Peers

Eine zunehmend größere Relevanz genoss bei allen Jugendlichen des Panels, wie bei anderen Gleichaltrigen auch, (11) die Onlinekommunikation mit Peers. Diese erwies sich insbesondere bei einigen Jugendlichen als Strategie zur Bewältigung ihrer familiären Alltagsprobleme bzw. Erfahrungen und zuweilen auch als Kompensation mangelnder persönlicher Kontakte. Im Zuge dessen gewannen Social Media und Kommunikationsdienste, insbesondere WhatsApp und Facebook, aber auch Skype, an Bedeutung. Instagram und Snapchat wurden dagegen noch selten genutzt. Vor allem YouTube wurde intensiv und zur Unterhaltung herangezogen; die YouTube-Stars hatten es den Jugendlichen des Panels angetan. Sie galten als gelungene Beispiele für Erfolg und finanzielle Unabhängigkeit. Mädchen interessierten sich dabei vor allem für die Themen Styling und Beauty, Jungen vornehmlich für Computerspiele und Technik.

Fernsehen weiterhin zur Unterhaltung und Orientierung genutzt

Medien – und dabei weiterhin auch das Fernsehen – dienten den Jugendlichen des Panels nach wie vor zur Orientierung, aber auch zur Entspannung und zur Unterhaltung, um die für viele schwierige Phase des Schulabschlusses und der Suche nach einer Lehrstelle oder Arbeit zu bewältigen. Nur sehr wenige interessierten sich für Bücher

oder die Lektüre einer (Boulevard-)Zeitung. Die meisten Jugendlichen, vor allem die Jungen, favorisierten Onlinespiele oder Spielkonsolen, DVDs spielten hingegen kaum eine Rolle. Neben YouTube nutzten sie auch Pay-TV, aber auch nicht-autorisierte Plattformen wie burningseries.co, kinox.to oder Naruto-Tube.

Auffällig war eine insgesamt habituelle Medienutzung. Die jungen Leute waren es von früher Kindheit her gewohnt, auf Medienangebote zurückzugreifen, um ihre Bedürfnisse nach Orientierung, Information und Unterhaltung zu befriedigen. Vor allem die Kinder alleinerziehender Mütter waren daran gewöhnt, dass diese nur wenig Zeit für sie hatten. So nutzten sie anfangs insbesondere das Fernsehen und später auch Social-Media-Angebote, um freie Zeit auszufüllen, Langeweile zu begegnen und ihren Alltag zu strukturieren. Diese habituellen Nutzungsformen behielten die Heranwachsenden des Panels auch in ihrer Jugend bei. Medien dienten ihnen weiterhin als Ratgeber und Orientierungsgeber, Unterhaltungsangebote auch, um Abstand von ihrem herausfordernden Alltag zu gewinnen.

Ein auffälliges Ergebnis zeigte sich mit Blick auf den Umgang mit Online-Computerspielen besonders von Jungen aus stark belasteten Familienverhältnissen. Ihre Nutzung wurde zum Ausdruck lebensweltlich bedingter Probleme und Erfahrungen. Die Spiele erfüllten für die Jungen folgende zentrale Funktionen (12): Ausfüllen von als leer wahrgenommener Zeit, Flucht aus Perspektivlosigkeit und Trostlosigkeit, Abgrenzung und Wettkampf, Erleben von Selbstwirksamkeit und Erleben von Gemeinschaft sowie Frustrationsabbau und Aggressionsverarbeitung. Zwei Jungen des Samples hatten im Zuge ihrer intensiven Nutzung von Online-Computerspielen technische Kompetenzen erworben, die ihnen später eine berufliche Perspektive im IT-Bereich eröffneten.

Praktiken der Medienerziehung

Im Rückblick lässt sich sagen, dass sich das Verhalten der Eltern des Panels ihren Kindern gegenüber, ob sie Zuwendung, Gleichgültigkeit oder Ablehnung bzw. gar Aggression zeigten, als hochrelevant für die Sozialisation der Heranwachsenden erwies. Ihr emotionales Verhältnis zu ihren Kindern bestimmte unter anderem auch die Art ihrer Medienerziehung. So wurde über die Jahre eindrucksvoll deutlich, dass elterliches Desinteresse an ihren Kindern oder gar die Ablehnung eines Kindes mit erheblichen Konsequenzen für die jeweiligen Kinder verbunden war und gar traumatisierende Erlebnisse für sie darstellte. Doch auch ein Übermaß an Kontrolle in Bezug auf den Umgang ihrer Kinder mit Medien, die sich als Zeichen unzureichenden Vertrauens der Eltern in ihre Kinder erwies, oder der übermäßige Wunsch nach Nähe, von den Kindern als erdrückend empfunden, wirkten sich als Hemmnis in der Sozialisation der Kinder aus und behinderten sie im Aufbau eigener

Große Bedeutung der habituellen Nutzung

Onlinespiele erfüllten vor allem für Jungen zentrale Funktionen

Emotionales Verhältnis zwischen Eltern und Kindern beeinflusste die Medienerziehung

Handlungskompetenzen. So wies etwa in einer Alleinerzieherinnenfamilie das Mutter-Tochter-Verhältnis Züge von Parentifizierung, das heißt einer Umkehrung von Rollen zwischen Eltern und Kindern, auf. Bei dem Mädchen ließen sich deutliche Anzeichen von Essstörungen und Verhaltensproblemen erkennen. Der Tochter blieb zu wenig Raum zur Entwicklung eigener Interessen, unter anderem also auch im Hinblick auf ihren Umgang mit Medien.

Kein kausaler Einfluss von Medien auf Sozialisation

Auch wenn keinesfalls ein direkter oder gar kausaler Einfluss von Medien auf die Sozialisation konstatiert werden darf, zeigte sich deutlich, dass Medien dann besondere Relevanz für die Heranwachsenden erlangten, wenn ihre Sozialisation von erschwerenden Familienkontexten geprägt war und es ihren Eltern nicht oder nur schlecht gelang, ihren Kindern genügend Aufmerksamkeit zu geben und sie so zu begleiten, dass sich die Kinder bei ihren Eltern aufgehoben fühlten. Die Jungen und Mädchen, die in ihren Familien Geborgenheit und emotionale Nähe erlebten, zeigten sich dagegen den Herausforderungen ihres Alltags gegenüber besser gewachsen, dies zeigte sich auch im Umgang mit Medien. Diese Kinder entwickelten anspruchsvollere Handlungsentwürfe, zum Beispiel in Bezug auf ihre Ausbildung. Es fiel ihnen leichter, ihre kognitiven Fähigkeiten zu entfalten und Handlungskompetenz aufzubauen, als denjenigen Heranwachsenden, die sich in ihren Familien nicht aufgehoben und angenommen wussten und, damit stärker auf sich gestellt, mit den Herausforderungen ihres Alltags weitgehend allein zurechtkommen mussten. So gelang es etwa einer Mutter zwar, zu ihrer Tochter eine besonders gute Beziehung aufzubauen, als alleinerziehende, finanziell stark belastete Mutter schaffte sie es aber nicht, den Ansprüchen des kleinen Stiefbruders nach ausreichend Nähe und Zuwendung ebenso gerecht zu werden. Nach großen Konflikten wegen der exzessiven Computerspielnutzung ihres Sohnes entschied sich die Mutter, ihn während der Woche in einer sozialpädagogischen Einrichtung unterzubringen. Damit entspannte sich die Familiensituation wieder, und ihrem Sohn ging es deutlich besser. Wenn er an den Wochenenden zu Hause war, kam es zu weit weniger Konflikten. Die Mutter haderte dennoch mit ihrer Rolle als alleinerziehende Mutter, sie gestand sich ein, dass es ihr ohne Partner nicht gelungen war, beiden Kindern gleichermaßen gerecht zu werden.

Geschwisterbeziehungen spielen auch beim Umgang mit Medien große Rolle

In den Familien, in denen das jeweils im Mittelpunkt der Studie stehende Kind ein oder mehrere Geschwister hatte, spielten auch die jeweiligen Geschwisterbeziehungen eine bedeutende Rolle. Mit Blick auf den Medienumgang zeigte sich in der Langzeitstudie deutlich, dass ältere Geschwister des Öfteren für ein jüngeres als Anstoß- und Orientierungsgeber bei der Medienauswahl fungierten – die jüngeren nutzten gemeinsam mit ihren älteren Geschwistern das Medienangebot, das jeweils den

älteren gefiel. So fand mit den Geschwistern oftmals ein engerer und intensiverer Austausch über Medien statt als mit den Eltern. Außerdem wandten sich die jüngeren Kinder besonders in den ersten Erhebungswellen gern an ihre älteren Geschwister. Diese konnten sie im Umgang mit Medien anleiten und unterstützen oder wurden selbst zu Ratgebern und dies nicht allein im Umgang mit Medien, sondern auch als „Versorger“ der jüngeren Kinder oder als „Versorgte“, etwa beim Frühstückmachen, wenn die Eltern diesen Aufgaben aufgrund starker Überforderung nicht in ausreichendem Maße gewachsen waren. Ältere und sogar jüngere Geschwister wussten häufig sehr viel besser über die Mediennutzung der im Mittelpunkt der Studie stehenden Schwestern oder Brüder Bescheid als die Eltern.

Trotz der technischen Aufrüstung durch die Eltern zu Beginn der Schulzeit zeigte sich, dass viele Eltern im Panel ihren Kindern im Umgang mit Medien kaum Anleitung und Unterstützung boten bzw. bieten konnten, insbesondere die in ihrer Lebensführung belasteten Familien waren überfordert und zeigten kaum Kapazitäten, sich um die Mediennutzung ihrer Kinder zu kümmern, ihnen Hintergrundkenntnisse zu vermitteln oder mit ihnen über ihre Medienthemen und -anliegen zu sprechen. Häufig blieb es in den Familien bei einer gemeinsamen Nutzung von Fernsehprogrammen, allen voran von Programmen für Ältere, und dies zumeist an Wochenenden. Aufgrund der Überforderung der Eltern überließen diese ihre Kinder bei der Mediennutzung oft sich selbst, andere Eltern reagierten sehr restriktiv und verboten die Nutzung. Mit Zunahme der Internetnutzung ihrer Kinder war zwar in manchen Familien von Datenschutz und der Sicherung der Privatsphäre die Rede, es mangelte den überforderten Eltern aber selbst an entsprechenden Handlungskompetenzen. Ihnen fehlte es zumeist an notwendigen technischen, aber auch inhaltlichen Kenntnissen zu Medien und an Strategien, wie sie ihre Kinder im Umgang damit unterstützen könnten. Zudem ließen manche Eltern selbst einen unvorsichtigen Umgang etwa mit sozialen Medien erkennen, indem sie etwa Bilder auf Facebook stellten, die den Kindern unangenehm waren.

Mit Blick auf alle Eltern des Panels ließen sich die folgenden Strategien der Medienerziehung (13) identifizieren:

– Laissez-faire-Verhalten: Eltern, die dieses Muster zeigten, sahen ihren Part der Erziehung bei den Heranwachsenden in den letzten beiden Erhebungswellen als abgeschlossen an, in einigen Fällen schon mit dem Eintritt ihrer Kinder in die Schule. Zuvor hatten sie entweder aus mangelndem Interesse oder auch aus Gründen der Überforderung

Viele Eltern bieten kaum Unterstützung

Unterschiedliche Strategien der Medienerziehung

oder gar Hilflosigkeit die Medienerziehung ihrer Kinder entweder weitgehend an Institutionen wie den Kindergarten und die Schule verwiesen oder offensiv die Einstellung vertreten, ihre Kinder müssten etwas von der „harten oder bösen“ Welt kennenlernen und sollten daher etwa die „Super Nanny“ oder auch „Berlin Tag und Nacht“ ansehen. Einige Eltern äußerten die Überzeugung, dass ihre Kinder lernen müssten, mit Medien umzugehen, und dazu sei keine explizite Begleitung oder Kommunikation nötig.

– Reglementierendes Verhalten: Diese Eltern stellten zwar Regeln auf, achteten jedoch nicht explizit auf ihre Einhaltung oder lockerten oder verschärfen die Regeln je nach eigenen Bedürfnissen, als Belohnung oder als Bestrafung. Diese früher häufig verwendete Strategie setzten die Eltern des Panels zum Ende der Studie bei den Heranwachsenden der Panelstudie nur noch selten ein.

– Willkürliche Kontrolle und Ausspielen von Dominanz: Diese Strategie fand sich bei einer Reihe von Familien des Panels. So überzog eine alleinerziehende Mutter ihre Tochter mit willkürlich gesetzten Kontrollaktionen, insbesondere bei ihrer SMS- und WhatsApp-Kommunikation. Ihr kam dabei entgegen, dass dort alle Einträge aufgezeichnet und gespeichert und damit für sie kontrollierbar waren. Klare Regeln setzte die Mutter aber im Allgemeinen nicht, sie erzog ihre Tochter eher nach spontaner Laune. Ein Vater demütigte seinen Sohn in vielerlei Hinsicht und übte ihm gegenüber auch körperliche Gewalt aus. Er setzte gewaltorientierte Computerspiele zwar auch wie die Reglementierer als Belohnungs- bzw. Beruhigungsmittel ein, ihm ging es jedoch – wie auch der alleinerziehenden Mutter – um das Ausspielen von Dominanz.

– Freundschaftliche Umgangsweise: Diese Erziehungsweise ließ sich bei Eltern, allen voran bei alleinerziehenden Müttern von Töchtern, finden, die gern gemeinsam mit ihren Kindern Medienangebote rezipierten, weil sie froh über Gesellschaft waren, etwa weil ihnen ein Partner fehlte. In diesen Fällen lag den Müttern viel daran, mit ihren Töchtern Sendungen wie zum Beispiel „Sex and the City“ anzuschauen und Soaps zu rezipieren, die ihren eigenen medialen Interessen entgegenkamen. Dabei ging es nicht in erster Linie darum, was den Kindern gefiel, vielmehr stand für die Eltern im Vordergrund, eigene Bedürfnisse zu befriedigen.

– Mediation oder kindzentrierte Medienerziehung: Diese Erziehungsstrategien ließen sich nur bei wenigen Familien des Panels antreffen, allen voran den Familien, denen es während der Laufzeit der Studie gelungen war, sich finanziell zu stabilisieren und in diesem Zusammenhang auch ausgeglichene sozioemotionale Beziehungsstrukturen aufzubauen.

Fazit

Die Entwicklung von Medienkompetenz zählt heute zu den bedeutenden Zielen in der Gesellschaft. Kinder sollten schon früh im Aufbau von Medienkompetenz unterstützt werden. Die Ergebnisse der Langzeitstudie zeigen allerdings deutlich, dass sozial benachteiligte Eltern zumeist über wenig Medienkompetenz verfügen. (14) Die Dynamik von Mediatisierungsprozessen bedeutet, dass es längst nicht mehr allein einer Fernsehkompetenz bedarf, sondern vielmehr einer umfassenden Medienkompetenz, in deren Mittelpunkt Internetkompetenz steht. Sie bezieht sich nicht allein auf technische Fähigkeiten, sondern insgesamt auf einen kompetenten Umgang mit den Chancen und Risiken des Internets. Dies setzt voraus, dass Eltern bereit, aber auch in der Lage sind, sich mit den jeweils vom Alter und Geschlecht, den spezifischen Interessen und Vorlieben, aber auch den Ängsten ihrer Kinder mitbestimmten Umgangsweisen mit Medien auseinanderzusetzen. Wie die Langzeitstudie zeigt, spielen dabei die Handlungsoptionen, -entwürfe und -kompetenzen der Eltern eine zentrale Rolle.

So wird deutlich, dass Medien und die übermäßige oder auf risikobehaftete Angebote gerichtete Mediennutzung nicht als originäre Verursacher von Problemen zu sehen sind. Mediennutzung erweist sich vielmehr als Symptom eingeschränkter Handlungsoptionen der Familien, die mit mangelnden sozioökonomischen Ressourcen und einer Überlastung im Alltag zusammenhängen. Den während der Gesamtzeit der Studie durchgängig sozial benachteiligten Eltern gelang es schlechter, ihren Kindern die notwendige Aufmerksamkeit und Unterstützung zu geben, als etwa den Familien, die sich im Laufe der Studie sozioökonomisch und damit auch oft sozioemotional stabilisieren konnten. Soziale Benachteiligung ist allerdings nicht gleich soziale Benachteiligung; sozial benachteiligte Familien dürfen daher nicht über einen Kamm geschert werden. (15) So benötigen besonders belastete Familien umfassende Förderkonzepte (für die gesamte Familie), die auf ihre jeweiligen lebensweltlichen Bedingungen Rücksicht nehmen und differenziert und möglichst individuell abgestimmt ausgestaltet sind, um an den speziellen Interessen und Fähigkeiten eines Kindes anknüpfen zu können.

Kindergärten und Schulen spielen bei der Entwicklung von Medienkompetenz eine wichtige Rolle. Dort können Kinder, wie dies auch der Wunsch zahlreicher sozial benachteiligter Eltern des Panels war, medienpädagogische und darüber hinaus auch soziale Verhaltensweisen lernen. Außerdem ist die Aufmerksamkeit von Erziehungs- und Lehrpersonen auch in Bezug auf die sozialen Belange eines Kindes sehr wichtig. Wenn erkennbar familiäre Probleme in der Erziehung der Kinder auftauchen, können sie eine wichtige Schnittstelle zu weiterführenden Einrichtungen darstellen, u.a. der Kinder- und Jugendhilfe. Dies erweist sich auch bei dem

Benachteiligte Eltern haben zumeist wenig Medienkompetenz

Mediennutzung ist weniger Ursache als Symptom von Problemen in den Familien

Wichtige Rolle von Kindergarten und Schule

wichtigen Übergang von der Schule hin zu einer Ausbildung als sehr bedeutsam.

Medienpädagogik in sozialpädagogische Förderkonzepte integrieren

Besonders sozioökonomisch und sozioemotional belastete Familien benötigen sozialpädagogische Hilfe und ein konsequentes und nachhaltiges Handeln in einem Verbundnetz unterschiedlicher Akteure. Im Kontext der Langzeitstudie erwiesen sich betreute Wohneinrichtungen auch mit Blick auf die Mediennutzung und Förderung von Medienkompetenz der Kinder als wirksame Hilfe für Kinder, deren Eltern nicht in der Lage waren, ihre Kinder zu betreuen. Der geregelte und begleitete Alltagsablauf in den Einrichtungen gab den Kindern Halt und Orientierung. Notwendig ist, dass gezielte Familienhilfe und Elternbildung Hand in Hand gehen. Medienpädagogische Konzepte sollten daher in sozialpädagogische Förderkonzepte integriert werden, um die Partizipationschancen sozial benachteiligter Heranwachsender an der Gesellschaft zu fördern.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. OECD: Equity in Education: Breaking Down Barriers to Social Mobility, PISA 2018, S. 78ff. OECD Publishing. Quelle: https://read.oecd-ilibrary.org/education/equity-in-education_9789264073234-en#page80 (abgerufen am 16.5.2019).
- 2) Hargittai, Eszter: Second-Level Digital Divide: Differences in People's Online Skills. In: First Monday. Peer-Reviewed Journal on the Internet 7, 4/2002. Quelle: <http://firstmonday.org/article/view/942/864> (abgerufen am 15.5.2019).
- 3) Vgl. Paus-Hasebrink, Ingrid: Praxeologische (Medien-) Sozialisationsforschung. In: Hoffmann, Dagmar/Friedrich Krotz/Wolfgang Reißmann (Hrsg.): Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse – Räume – Praktiken. Wiesbaden 2017, S. 103-118; Paus-Hasebrink, Ingrid: The Role of Media within Children's Socialization. A Praxeological Approach. In: Communications. The European Journal of Communication Research 2018. Online first. Quelle: <https://www.degruyter.com/downloadpdf/j/comm.ahead-of-print/commun-2018-2016/commun-2018-2016.pdf> (abgerufen am 16.5.2019); Paus-Hasebrink, Ingrid/Jasmin Kulterer/Philip Sinner: Social Inequality, Childhood and the Media. A Longitudinal Study of the Mediatization of Socialisation. Series Transforming Communications – Studies in Cross-Media Research, Band 4. London 2019. Open access. Quelle: <https://link.springer.com/book/10.1007%2F978-3-030-02653-0> (abgerufen am 17.5.2019).
- 4) Vgl. Ang, Ien: Radikaler Kontextualismus und Ethnografie in der Rezeptionsforschung. In: Hepp, Andreas/Rainer Winter (Hrsg.): Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden 2006, S. 61-80, hier S. 65.
- 5) Hradil, Stefan: Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen 1999, S. 11.
- 6) Vgl. Paus-Hasebrink, Ingrid/Michelle Bichler: Mediensozialisationsforschung. Theoretische Fundierung und Fallbeispiel sozial benachteiligte Kinder. Wien 2008, S. 131-141, unter Mitarbeit von Christine Wijnen.
- 7) Nach Statistik Austria gelten als „relativ arm“ jene Haushalte, deren Einkommen unter der Hälfte des durchschnittlichen nationalen Medianeinkommens liegt; als armutsgefährdet werden die Familien eingestuft, deren monatliches Einkommen unter 60 Prozent des durchschnittlichen Einkommens in einem Land liegt. Die Berechnung des Existenzminimums für die Studie erfolgte auf Basis jährlich neu kalkulierter Tabellen.
- 8) Vgl. Hradil (Anm. 5), S. 308.
- 9) Vgl. ebd., S. 312f.
- 10) Vgl. Paus-Hasebrink 2018 (Anm. 3).
- 11) Vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest: JIM-Studie 2016. Jugend, Information, (Multi-)Media. Kindheit, Internet, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Stuttgart 2016.
- 12) Vgl. Paus-Hasebrink, Ingrid/Andreas Oberlinner: Sozialisation in unterschiedlichen Sozialisationskontexten. In: Paus-Hasebrink, Ingrid (Hrsg.): Langzeitstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender. Lebensphase Jugend. Reihe Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote – Rezeption – Sozialisation, Band 5. Baden-Baden 2017, S. 241-269, hier S. 249ff.
- 13) Vgl. dazu ausführlicher Paus-Hasebrink, Ingrid: Mediation Practices in Socially Disadvantaged Families. In: Mascheroni, Giovanna/Cristina Ponte/Ana Jorge (Hrsg.): Digital Parenting. The Challenges for Families in the Digital Age. Göteborg 2018, S. 51-60.
- 14) Vgl. Livingstone, Sonia/Giovanna Mascheroni/Michael Dreier/Stephane Chaudron/Kaat Lagae. How Parents of Young Children Manage Digital Devices at Home: The Role of Income, Education and Parental Style. 2015. Quelle: <http://www.lse.ac.uk/media@lse/research/EUKidsOnline/EUKidsIV/PDF/Parentalmediation.pdf> (abgerufen am 15.5.2019).
- 15) In der Studie wurden daher Familientypen gebildet, die sich in den Dimensionen sozioökonomische Situation, sozioemotionale Bedingungen und Beziehungsstrukturen sowie Bewältigungsstrategien unterscheiden (vgl. Paus-Hasebrink/Kulterer/Sinner, Anm. 3).

